

# Debakel in Indien folgenlos für Novartis

**SCHWEIZ** Unternehmen steckt Patentverlust für Krebsmittel weg – Pharmakonzerne überdenken Strategie für das Land – Generika-Industrie des Subkontinents attraktiv

**THORSTEN RIEDL**

**Novartis N**



Das Urteil kam nicht überraschend und schlägt doch hohe Wellen. Es hat Stoff für ein Drama: Es geht um den Schutz geistigen Eigentums, die Verfügbarkeit von Medikamenten für Arme – und viel, viel Geld. Konkret:

Novartis hat den siebenjährigen Streit um das Medikament Glivec verloren. Der oberste Gerichtshof Indiens verweigert dem Krebsmittel der Basler den Patentschutz. Endgültig.

Günstigen Nachahmerprodukten ist Tür und Tor geöffnet. Hilfsorganisationen jubeln; in den Top-Etagen der Pharmakonzerne herrscht wenig Begeisterung: Das Urteil ist wegweisend. Indien spielt als Markt für globale Pharmaunternehmen nun nur noch eine untergeordnete Rolle. Für Investoren hat der Entscheid auf den ersten Blick kaum Folgen – beim genaueren Hinschauen ergeben sich Chancen.

Der Subkontinent ist ein schwieriges Pflaster, das haben schon andere aus der Gesundheitsbranche erfahren müssen. So sind sowohl Roche als auch Pfizer im vergangenen Jahr in Indien Patente aberkannt worden. Bayer musste sogar eine Zwangslizenz für das Krebsmittel Nexavar akzeptieren. Das kommt faktisch einer Zwangseinteilung gleich. Heimische Pharmaunternehmen haben damit vom Staat das Recht bekommen, das Krebsmittel der Deutschen zu einem Bruchteil des Preises nachzuzahlen und zu verkaufen, ohne Rücksicht auf den Patentschutz. «Die indische Volkswirtschaft kann sich die Preise westlicher Medikamente nicht leisten», sagt Vontobel-Pharma-Analyst Andrew Weiss. «Deshalb macht sich wahrscheinlich der Staat die Justiz zunutze.»

**Rückzug aus dem Land**

In einer Stellungnahme beklagt Novartis den jüngsten Entscheid. «Wir sind der Überzeugung, dass echte Innovation durch Patente anerkannt werden sollte, um Investitionen in medizinische Innovation und vor allem für noch unerfüllte medizinische Bedürfnisse zu fördern», sagte Ranjit Shahani, Geschäftsführer der indischen Novartis-Tochter.

Mit dem Gerichtsverfahren habe das Unternehmen nicht nur Patentschutz für Glivec erlangen wollen, heisst es weiter.

Der Konzern habe zudem versucht, «spezifische Aspekte» des indischen Patentrechts auszuloten. Das ist misslungen. Paul Herrling, Ex-Forschungschef des Unternehmens und jetzt Leiter des Novartis-Tropeninstituts in Singapur, erklärte in der «Tagesschau» des Schweizer Fernsehens, der Konzern werde «wahrscheinlich vorerst nicht in Indien investieren». Landeschef Shahani sagte laut «The Times of India» auf einer Pressekonferenz vor Ort, Novartis

werde weiter Produkte in Indien vermarkten, aber Forschung und Entwicklung in dem Land nicht mehr fördern.

**Andere Länder spannender**

Das dürfte nicht allzu schwer fallen. Seit einiger Zeit schon bauen die Pharmakonzerne Entwicklungszentren lieber andersorts – in China beispielsweise. Seit dem Beitritt zur Welthandelsorganisation WTO

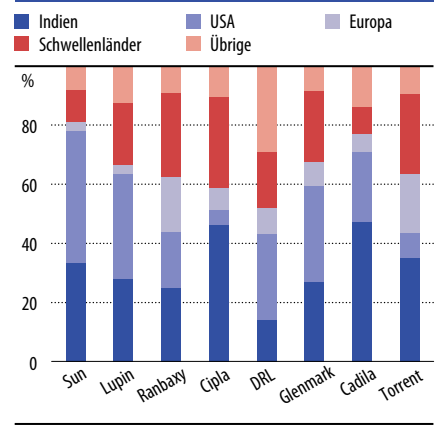
hat sich das Land wie Indien für die Einhaltung von Patenten verpflichtet. Enteignungen im Pharmabereich gab es im Gegensatz zum Nachbarland allerdings noch keine. Auch als Absatzmarkt gibt es inzwischen interessantere Länder für die Gesundheitsindustrie, die Türkei zum Beispiel, Südkorea oder Indonesien. «Theoretisch wäre Indien ein spannender Markt – aber das Land hat eben seine Tücken», sagt Vontobel-Analyst Weiss.

Die indische Justiz erklärte das Urteil mit dem Fehlen grundsätzlicher Neuerungen bei Glivec. Mit dem Entscheid solle verhindert werden, dass Unternehmen Produkte minimal verändern, sich diese aber erneut schützen lassen. Ursächlich liegt das Problem darin, dass der erste Patentschutz von Glivec aus dem Jahr 1993 datiert; Indien aber erst 1995 zur WTO beigetreten ist. Drei Jahre nach Aufnahme in die Welthandelsorganisation hat Novartis dort den ersten Glivec-Patentantrag gestellt. Der Streit dauert nun seit 2006.



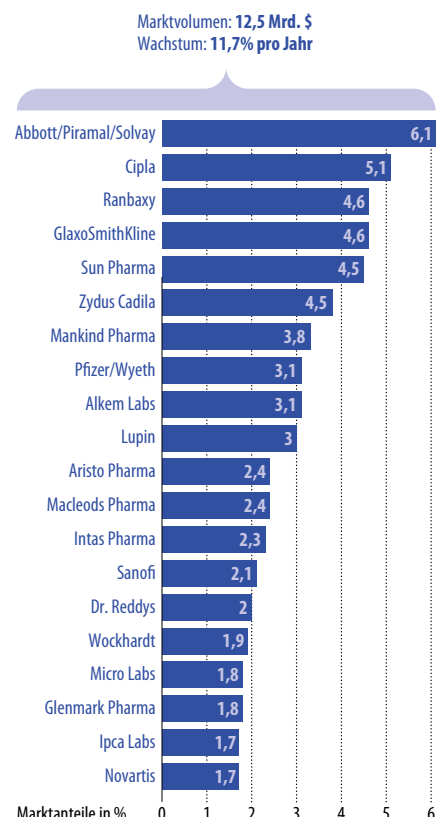
«Apotheke der Armen», so heisst Indien auch. Für Pharmakonzerne kein leichtes Pflaster.

**Umsatz indischer Pharmakonzerne**



Quelle: Company data, Credit Suisse / Grafik: FuW, si

**Pharmamarkt Indien stark fragmentiert**



Quelle: Nomura Research / Grafik: FuW, br

**«Apotheke der Welt»**

Ebenso lange gibt es bereits erste Glivec-Imitate von indischen Generikaherstellern. Während das Originalpräparat mit 1900 \$ zu Buche schlägt, kosten Generika weniger als ein Zehntel davon. Novartis treibt vor allem die Furcht, Nachahmerprodukte könnten von dem Subkontinent aus den Weg in andere Länder finden. Die Generikaindustrie des Schwellenlands gilt als «Apotheke der Welt».

Für Novartis ergibt sich aus Anlegerperspektive kein Anpassungsbedarf nach dem Glivec-Urteil. Das Krebsmittel hat seinen ökonomischen Zenit ohnehin überschritten. Ab kommendem Jahr fällt für den einstigen Blockbuster in mehr und mehr Ländern der Patentschutz weg. In Indien hat Novartis das Mittel bereits jetzt mehrheitlich gratis abgegeben. Der Marktanteil des Konzerns in Indien ist überschaubar (vgl. Grafik links unten). Die Attacke aus dem Land stösst ins Leere.

Interessant wird der Blick auf die Generikaindustrie des Subkontinents. Mit Sun Pharma, Dr. Reddy's oder Lupin residieren drei der grössten Hersteller von Nachahmermitteln dort. Sie stehen etwa im US-Markt (vgl. Grafik links oben) in Konkurrenz zur Novartis-Tochter Sandoz. Die protektionistische Politik der Regierung nützt den einheimischen Unternehmen. Das Diabetesmittel Januvia von Merck sowie die Krebspräparate Sprycel von Bristol-Myers Squibb und Herceptin von Roche sind bereits in das Visier der Angreifer gerückt. Hier sind Zwangslizenzierungen denkbar – oder in Vorbereitung. Sun, Dr. Reddy's und Lupin gehören dabei weiterhin zu den spannendsten Unternehmen. Eine Investition in einen der Werte kann eine Anlage in einen etablierten Pharmakonzern wie Novartis absichern.

Alle Finanzdaten zu Novartis im Online-Aktienführer: [fww.ch/NOVN](http://fww.ch/NOVN)

## Glencore und Xstrata warten weiter

**SCHWEIZ** Vollzug der Fusion wird wegen regulatorischer Probleme in China erneut verschoben

**MARTIN GOLLMER**

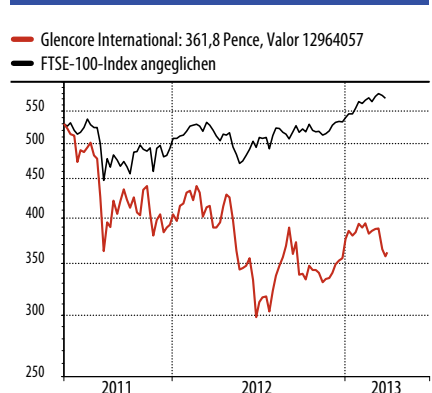
Glencore muss nun schon zum dritten Mal in die Verlängerung. Neu soll die 33 Mrd.\$ schwere Übernahme von Xstrata spätestens am 2. Mai 2013 vollzogen sein. Das gaben das Rohstoffhandelshaus aus Baar und der Minenkonzern aus Zug am Dienstag per Medienmitteilung bekannt. Zuvor hatte eine Frist bis 16. April gegolten. Grund ist, dass die wettbewerbsrechtliche Überprüfung der Transaktion durch das chinesische Handelsministerium noch immer nicht abgeschlossen ist. Durch den Zusammenschluss von Glencore und Xstrata würde die viertgrösste diversifizierte Rohstoffgesellschaft der Welt mit einer Marktkausalisierung von mehr als 70 Mrd.\$ entstehen.

Anfang März hatte Glencore-Chef Ivan Glasenberg durchblicken lassen, worauf China ein besonderes Augenmerk richtet: auf den Marktanteil, den Glencore/Xstrata beim Kupferkonzentrat haben wird. Das Reich der Mitte ist der grösste Kupferkonsument der Welt. Glencore und Xstrata kontrollieren Kupferminen, die für rund 10% des globalen Angebots verantwortlich sind. Dieser Anteil dürfte in Zukunft noch steigen, wenn die beiden Unternehmen ihre milliardenschweren Ausbaupläne in diesem Bereich verwirklichen. Am weltweiten

Markt für Kupferkonzentrat sollen die beiden Schweizer Gesellschaften sogar einen Anteil von 30% haben. China liefern sie etwa 10% seines Bedarfs an Kupferkonzentrat.

Glencore teilte am Dienstag mit, dass die Diskussionen mit dem chinesischen Handelsministerium «konstruktiv» verliefen und sich «im abschliessenden Stadium» befänden. Glasenberg erwartet dabei keine grösseren Probleme, da China von zwanzig bis dreissig verschiedenen Unternehmen mit Kupfer versorgt werde und Glencore dort bereits heute viele der Rohstoffe vermarkte, die Xstrata für den Konsum im Land fördert.

**Glencore International**



Quelle: Thomson Reuters / FuW

Grünes Licht für die Übernahme von Xstrata hat Glencore bereits von den Wettbewerbsbehörden der EU und Südafrikas erhalten. Allerdings waren diese Zustimmungen mit Auflagen verbunden. In der EU muss Glencore einen langfristigen Vertrag zum Verkauf von Zink, das vom belgischen Unternehmen Nystar geliefert wird, auflösen. Südafrika machte Glencore Auflagen zu Zeitraum und Umfang von Entlassungen, die mit der Übernahme von Xstrata verbunden sein könnten.

Erwartet wird, dass auch China seine Zustimmung mit Bedingungen verknüpfen könnte. Diesbezüglich hatte die britische Zeitung «Times» Ende März berichtet, Glencore habe offeriert, Kupferminen von Xstrata in Peru zu verkaufen. Dabei könne es sich um das 5-Mrd.-\$-Projekt Las Bambas und das 1,5-Mrd.-\$-Vorhaben Antapaccay handeln. Ein Glencore-Sprecher wollte weder dazu Stellung nehmen noch weitere Informationen zur Medienmitteilung über die Fristverlängerung für den Vollzug der Xstrata-Übernahme abgeben.

Die Anleger liessen sich durch die erneute Verzögerung nicht beunruhigen. Die Glencore-Aktien notierten Mitte Dienstagmorgen in London 1,6% höher, die Xstrata-Titel legten in Zürich 1,3% zu. Wer an das Modell eines integrierten Rohstoffkonzerns glaubt, kann sich Glencore-Papiere ins Depot legen.

## Fresenius mit vielerlei Potenzial

**DEUTSCHLAND** Novartis-Urteil hilft Fresenius Kabi – Aktien im Hoch

Der deutsche Gesundheitskonzern Fresenius lässt sich von seinen Ambitionen auf dem heimischen Klinikmarkt nicht abbringen. Zwar sind die Chancen der Fresenius-Tochter Helios, Wettbewerber Rhön-Klinikum übernehmen zu können, minim. Das Ziel, ein flächendeckendes Kliniknetz in Deutschland aufzubauen, hat aber Bestand: Helios könne es auch durch den Kauf kommunaler Krankenhäuser erreichen, sagte Fresenius-Chef Ulf Schneider am Samstag der «Frankfurter Rundschau». Es gebe viele Privatisierungskandidaten. Fresenius hatte 2012 versucht, Rhön-Klinikum zu übernehmen. Doch Wettbewerber Asklepios erwarb rund 5% an Rhön-Klinikum, und Fresenius scheiterte.

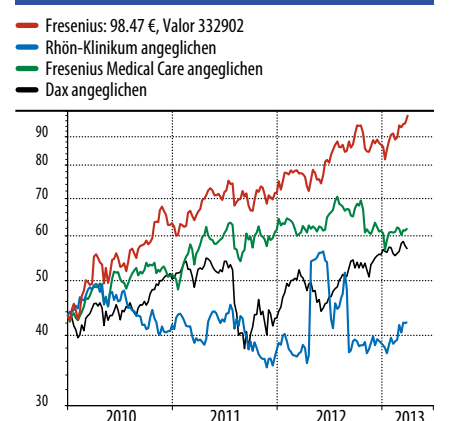
Das schadete dem Aktienkurs nicht, denn Fresenius verfügt über vielerlei Potenzial. Gerade das Novartis-Urteil in Indien zum Patentschutz hilft dem Unternehmen, denn es ist ausser im Klinikbereich und in der Dialyse (Fresenius Medical Care) auch im Bereich Generika aktiv. Der Bereich Fresenius Kabi (Umsatz 4,5 Mrd.€) ist spezialisiert auf Infusionstherapien, klinische Ernährung und die entsprechende Ausrüstung. Dazu kommen intravenös zu verabreichende (IV) Generika, wie Anästhetika, Antinfektiva, Analgetika und Krebsmittel. Das Unternehmen erwarb dazu vor mehreren Jahren nicht nur den US-Anbieter APP,

sondern auch Dabur Pharma, einen indischen, weltweit führenden Hersteller generischer Arzneimittel und Wirkstoffe zur Krebsbehandlung.

Mit IV-Generika setzte Kabi 2012 rund 1,7 Mrd.€ um. Die Gesellschaft arbeitet an zahlreichen Projekten und sieht Wachstumspotenzial. Um die onkologischen Produkte auch in China zu vermarkten, gründete Kabi im vergangenen Jahr ein Gemeinschaftsunternehmen.

Die im Dax enthaltenen Aktien Fresenius erreichten am Dienstag ein Allzeithoch (KGV 2013: 16). Das Novartis-Urteil ist nur eines vieler Argumente für einen Kauf der Titel. **BA**

**Fresenius**



Quelle: Thomson Reuters / FuW